

Kuhlmann, Carola

"Doing gender" - Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit

Neue Praxis 30 (2000) 3, S. 226-239



Quellenangabe/ Reference:

Kuhlmann, Carola: "Doing gender" - Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit - In: Neue Praxis 30 (2000) 3, S. 226-239 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-155738 - DOI: 10.25656/01:15573

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-155738>

<https://doi.org/10.25656/01:15573>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

G 20680

ISSN 0342-9857

neue Praxis

30 Jahre

Zeitschrift für

Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

- Krise als Zentralbegriff der (Sozial-)Pädagogik
- Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für parteiliche Mädchenarbeit
- Mädchenarbeit/Jungenarbeit in der Risikogesellschaft
- Soziale Aspekte der Dienstleistungsqualität in der Heimerziehung
- Politische Partizipation von Mädchen und Jungen
- Langzeitarbeitslosigkeit – empirische Befunde
- Von der Agenda 21 zur sozialen Stadt

np 3/2000

HERAUSGEBER:

Paul Hirschauer, Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch

REDAKTION:

Karin Böllert, Rostock; Gaby Flösser, Bielefeld;
Paul Hirschauer, Bielefeld; Siegfried Müller,
Tübingen; Günther Ohlendorf, Bielefeld;
Hans-Uwe Otto (verantwortlich), Bielefeld;
Rainer Treptow, Jena.

REDAKTIONSANSCHRIFTEN:

Prof. Dr. Hans-Uwe Otto,
Rahnsdorferweg 25, 33619 Bielefeld,
Tel. 05 21 / 10 54 05 oder 1 06 33 08
e-mail: hansuwe.otto@uni-bielefeld.de
Karsten Fuchs,
Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Heddes-
dorfer Str. 31, 56564 Neuwied,
Tel. 0 26 31 / 80 12 61, Fax 0 26 31 / 80 12 04
e-mail: ute.renda-becker@luchterhand.de

REDAKTION »AUSBILDUNG – STUDIUM – BERUF«:

Jochen Dittrich (jd), Hannover; Michael Galuske
(mg), Bochum; Friedrich W. Seibel (fws), Koblenz;
Werner Thole (wt), Mettmann.

Redaktionsanschrift:

Michael Galuske/Werner Thole, Universität
Dortmund, Fachbereich 12, Emil-Figge-Str. 50,
44221 Dortmund (Tel. 02 31 / 7 55 21 72).

BEIRAT:

Lothar Böhnisch, Dresden; Jörg Bourgett, Wiesba-
den; Micha Brumlik, Heidelberg; Hauke Brunk-
horst, Frankfurt/Berlin; Bernd Dewe, Halle; Hart-
mut Dießenbacher,
Bremen; Thomas Feltes, Villingen-Schwenningen;
Peter Franzkowiak, Koblenz; Anne Frommann,
Tübingen; Regine Gildemeister, Kassel; Dieter
Greese, Essen; Franz Hamburger, Mainz; Gerhard
Hanak, Wien; Hans Christoph Hoppensack,
Bremen; Maria-Eleonora Karsten, Lüneburg;
Heiner Keupp, München; Dieter Kreft,
Nürnberg/Lüneburg; Helga Krüger, Bremen; Ste-
fan Leibfried, Bremen; Marianne Meinhold, Berlin;
Burkhard Müller, Hildesheim; Johannes Münder,
Berlin; Thomas Olk, Halle/S.; Helge
Peters, Oldenburg; Thomas Rauschenbach,
Dortmund; Helmut Richter, Hamburg; Christoph
Sachße, Kassel; Sebastian Scheerer, Hamburg;
Hartmut Schulz, Berlin; Werner Springer, Essen;
Heinz Sünker, Wuppertal; Armin Tschoepe, Berlin;
Friedhelm Vahsen,
Hildesheim.

Beilagenhinweis:

Mit dieser Ausgabe verteilen wir eine Beilage
des Hermann Luchterhand Verlages, Neuwied /
Kriftel / Berlin.

Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

VERLAG:

Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied
Bankkonten: Deutsche Bank AG,
Kto.-Nr. 2 028 850, BLZ 574 700 47;
Postgirokonto Köln 278 85-501

BEZUGSPREIS:

Die np erscheint 6 x jährlich. Einzelheft DM 24,-,
Jahresabonnement DM 120,-, Studenten-
abonnement DM 90,-, zuzügl. Zustellgebühr;
Kündigung 6 Wochen zum Jahresende.

ISSN: 0342-9857

ANZEIGEN:

Ursula Bitzer (Anzeigenverkauf),
Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Postfach,
65829 Kriftel/Taunus *oder Hausanschrift:*
Gutenbergstr. 8, 65830 Kriftel/Taunus,
Tel. 0 61 92 / 4 08-2 34,
Fax 0 61 92 / 4 08-2 44 oder -2 48;
Margret Sock-Freiberg (Verwaltung),
Tel. 0 61 92 / 4 08-2 40,
Fax 0 61 92 / 4 08-2 44 oder -2 48;
Anzeigenleitung: Christian Roller
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 14
vom 1. 1. 1996.

VERWALTUNG UND AUSLIEFERUNG:

Hermann Luchterhand Verlag GmbH,
56564 Neuwied, Heddesdorfer Str. 31.

HERSTELLUNG:

Gabriele Börder-Heuchemer

UMSCHLAG UND GESTALTUNG:

Ute Weber, GrafikDesign, München

SATZ: LHF Satzstudio GmbH, Düsseldorf.

DRUCKEREI UND LIEFERANSCHRIFT FÜR BEILAGEN:

Neuwieder Verlagsgesellschaft, Neuwied.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Ma-
nuskrifte wird keine Gewähr übernommen.
Zurücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigefügt
ist. Die Zeitschrift kann durch die Buchhandlung
und direkt vom Verlag bezogen werden. Alle Rech-
te, auch die der fotomechanischen Wiedergabe
sind vorbehalten.

COPYRIGHT:

Hermann Luchterhand Verlag GmbH,
Neuwied, Kriftel

*Die Neue Praxis wird regelmäßig im »Sozialwis-
senschaftlichen Literaturinformationssystem
SOLIS« des Informationszentrums Sozialwissen-
schaften (Lennéstr. 30, 53113 Bonn) erfasst.*

beschreibung fließen folglich personale Faktoren wie biografische Aspekte und Bewältigungs- bzw. Coping-Ressourcen, Kontextmerkmale des sozialen und örtlichen Umfelds wie Familie, Freundeskreis, betreuende Fachkräfte, Lebensort sowie soziokulturelle Bedingungen ein.

Pädagogische Überlegungen betonen darüber hinaus insbesondere den sozialen bzw. interaktiven Gehalt von Krisen: Krise wird weniger als intrapsychischer Eigenschafts- (vgl. Ulich), sondern mehr als Beziehungs-begriff verstanden. Sie wird als in Teilen erlernbarer Prozess bzw. als Aneignungshandeln mit Entwicklungspotentialen hervorgehoben. Entwicklung geschieht in der Auseinandersetzung mit Kriseninhalten. Hierbei ist die Betonung der Sinnfrage, die Wendung der Konzentration von der Frage »warum?« auf die Frage »wozu?«, hilfreich. Eine (sozial-)pädagogische Sichtweise von »Krise« richtet folglich ihr Augenmerk unter Berücksichtigung soziologischer und psychologischer Erläuterungen phänomenbeschreibend auf Handlungs- und Entwicklungspotentiale des Subjekts, dem Einfluss des sozialen und gesellschaftlichen Umfeldes sowie handlungsorientiert auf Unterstützungsmöglichkeiten für Menschen in Krisensituationen.

(Sozial-)Pädagogische Begleitungsformen können zwar gesellschaftliche Veränderungen transparent machen, um neue Bewusstseins- und Handlungsformen zu eröffnen, aber sie beziehen sich – in der konkreten Hilfesituation gewissermaßen soziologisch naiv – primär auf konkrete Handlungsmöglichkeiten des Menschen, der sich in einer Krise befindet. Zumal nicht eine schwierige Situation an sich, sondern erst ihre spezifische Wahrnehmung und Interpretation sowie das Nichtvorhandensein von Bewältigungsressourcen zur Krise führen. Die Erörterung einer pädagogisch formulierten Krisenintervention bedarf allerdings einer eigenen Erläuterung.

Literatur

- Adl-Amini, B., 1992: *Nachtstunden des Lebens. Krisen verstehen – Krisen bestehen*. Freiburg/Basel/Wien
- Adl-Amini, B., 1997: *Erziehung zum Sinn*. In: *Logotherapie und Existenzanalyse. Das Prinzip Hoffnung in der Logotherapie*, Sonderheft 1, 29–57
- Balzer, B./Rolli, S., 1981: *Sozialpädagogik und Krisenintervention. Argumente für ein psychosoziales Versorgungssystem*, Neuwied
- Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M.
- Belschner, W./Kaiser, P., 1990: *Darstellung eines Mehrebenenmodells primärer Prävention*. In: *Filipp, S.-H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse*, München
- Brüderl, L./Halsig, N./Schröder, A., 1988: *Historischer Hintergrund, Theorien und Entwicklungstendenzen der Bewältigungsforschung*. In: *Brüderl, L. (Hrsg.): Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung*, Weinheim/München
- Burgheim, W., 1994: *Lebenskrisen, Schicksalsschläge, Wachstumschancen. Lebendig Lernen, Lehren und Helfen als Bildungskunst*, Darmstadt
- Caplan, G., 1989: *Sozialer Rückhalt und Stressbewältigung*. In: *Ders. (Hrsg.): Bevölkerungorientierte Familienpsychiatrie*, Stuttgart
- Ciampi, L., 1993: *Krisentheorie heute – eine Übersicht*. In: *Schnyder, U./Sauvant, J.-D. (Hrsg.): Krisenintervention in der Psychiatrie*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle
- Dörner, K./Plog, U., 1994: *Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie/Psychotherapie*, Bonn, 8. Aufl.
- Erikson, E. H., 1966: *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt/M.
- Filipp, S.-H., 1990: *Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse*. In: *Dies. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse*, München, 2. Aufl.
- Gerspach, M., 1995: *Krise in der Pädagogik oder Pädagogisches in der Krise? (Be-)Drängende Fragen nach dem Sinn von Erziehung*. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 1, 3–17
- Habermas, J., 1973: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt/M.
- Hegel, G. W. F., 1988: *Phänomenologie des Geistes*, Hamburg
- Heim, E., 1993: *Der Bewältigungsprozess in Krise und Krisenintervention*. In: *Schnyder, U./Sauvant, J.-D. (Hrsg.): Krisenintervention in der Psychiatrie*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle
- Jänicke, M., 1973: *Krisenbegriff und Krisenforschung*. In: *Ders. (Hrsg.): Herrschaft und Krise*, Opladen
- Katschnig, H./Konieczna, T., 1986: *Notfallpsychiatrie und Krisenintervention*. In: *Kisker, K. P./Lauter, H. (Hrsg.): Psychiatrie der Gegenwart 2. Krisenintervention –*

- Suicid – Konsiliaripsychiatrie. Berlin/Heidelberg, 3–28
- Koselleck, R., 1976: Krise. In: Ritter, J./Gründer, K. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4. Basel/Stuttgart
- Koselleck, R., 1997: Kritik und Krise, Frankfurt/M., 8. Aufl.
- Mennemann, H., 1998: Sterben lernen heißt leben lernen. Sterbebegleitung aus sozialpädagogischer Perspektive, Münster
- Mennemann, H. (Hrsg.), 1999: Diplom-PädagogInnen in der sozialen Altenarbeit. Impulse aus einem Studienprojekt. Münster
- Merton, R. K., 1995: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin/New York
- Opp, K.-D., 1978: Theorie sozialer Krisen: Apathie, Protest und kollektives Handeln, Hamburg
- Nassehi, A./Weber, G., 1988: Verdrängung des Todes – Kulturkritisches Vorurteil oder Strukturmerkmal moderner Gesellschaften? Systemtheoretische und wissenssoziologische Überlegungen. In: Soziale Welt 39: 377–396
- Ritter-Gekeler, M., 1992: Lebens- und Sterbekrisen. Untersuchungen zur Entwicklung der Bewältigungskonzepte in Psychologie und Sterbeforschung, Weinheim/München
- Rolschhausen, C., 1984: Krisentheorien. In: Kerber, H. Schmieder, A. (Hrsg.): Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen, Reinbek bei Hamburg
- Schönpflug, U., 1976: Krise. In: Ritter, J./Gründer, K. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4., Basel/Stuttgart 1976
- Schuchardt, E., 1987: Aus Lebensgeschichten lernen. In: Dies. (Hrsg.): Jede Krise ist ein neuer Anfang. Aus Lebensgeschichten lernen, Düsseldorf, 3. Aufl.
- Schuchardt, E., 1988: Soziale Integration Behinderter. Bd. 1+2. Braunschweig
- Sonneck, G., 1992: Krisenintervention. In: Bastine, R. u. a. (Hrsg.): Grundbegriffe der Psychotherapie. Weinheim u. a.
- Trautmann-Sponsel, R. D., 1988: Definition und Abgrenzung des Begriffs »Bewältigung«. In: Brüderl, L. (Hrsg.): Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung. Weinheim/München
- Ulich, D., 1985: Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung mit arbeitslosen Lehrern. Weinheim/Basel
- Ulich, D., 1987: Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München/Weinheim
- Wahl, K., 1989: Die Modernisierungsfalle. Gesellschaft, Selbstbewusstsein und Gewalt. Frankfurt/M.
- Winkler, M., 1988: Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität, Stuttgart

Verf.: Dr. Hugo Mennemann, Universität Münster, Abteilung Sozialpädagogik, Georgskommende 33, 48143 Münster, Leiter der »Koordinationsstelle Ambulante Angebote«, Wilhelmstr. 5, 59227 Ahlen

Carola Kuhlmann

»Doing gender« – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit*

Ende der 70er Jahre wurde ein sozialpädagogisches Konzept entwickelt, das sowohl in der Tradition der allgemeinen Politisierung der sozialen Arbeit wie auch im Zusammenhang mit der neuen Frauenbewegung stand: die parteiliche Mädchenarbeit.

Von der damals propagierten »antikapitalistischen« sozialen Arbeit übernahm sie das Parteilichkeitsprinzip, von der Frauenbewegung die Übertragung dieses Ansatzes auf die besonderen Lebenslagen von Mädchen und Frauen.

* Habilitationsvortrag am 12. 1. 2000.

Die bisherige nicht geschlechtsdifferenzierende Praxis der Jugendhilfe hatte in den Augen vieler Pädagoginnen zu einer Benachteiligung der Mädchen geführt. Zentrale unterschiedliche Probleme waren nicht wahr- und ernst genommen worden.

In jüngerer Zeit nun ist die parteiliche Mädchenarbeit in die Kritik geraten: einige halten eine vorgegebene Parteinahme für unprofessionell (dagegen Kuhlmann, 1999), andere halten das Konzept für überholt und behaupten, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern würden dadurch unnötig verschärft. Auch wurde kritisiert, dass die Mädchenarbeit den Anschluss an die Frauenforschung verloren habe (vgl. Meyer/Seidenspinner, 1999)

Diese Kritik will ich zum Anlass nehmen, um im Handlungsfeld der Sozialpädagogik die Auseinandersetzung um den Vorrang von Gleichheit oder Differenz der Geschlechter, die die Frauenbewegung seit 150 Jahren begleitet, neu zu beleuchten.

Um dies tun zu können, soll zunächst das Konzept und die aktuelle Praxis der parteilichen Mädchenarbeit vorgestellt werden.

Dann werde ich aus der neueren Geschlechterforschung den heute sehr einflussreichen Ansatz des »doing gender« erläutern. Zuerst werde ich die empirische Forschungsrichtung darstellen, die sich diesem Ansatz verpflichtet fühlt und danach die Theorie von Judith Butler skizzieren, deren Thesen eine bis heute nicht abreißende internationale Diskussion in Gang gesetzt haben über die Konstruktion und Dekonstruktion von biologischem und sozialem Geschlecht. Im abschließenden Teil wird es um die Frage gehen, ob und wenn ja welche Konsequenzen der Ansatz des »doing gender« für die Mädchenarbeit haben kann.

Parteilichkeit – ein »veraltetes« Konzept?

1 Das Konzept und die Praxis der parteilichen Mädchenarbeit

1.1 Jugendarbeit

Im Bereich der Jugendarbeit hatte die eingangs erwähnte Politisierung sozialer Arbeit in den siebziger Jahren zu einer massiven Kritik der bisherigen Praxis als »mittelschichtorientiert« geführt. U. a. Lessing und Liebel forderten eine Hinwendung der Arbeit zu Lehrlingen, arbeitslosen und anderen unterprivilegierten Jugendlichen.

In diesem Zusammenhang nahmen engagierte Pädagoginnen erstmals auch die Mädchen als »Randgruppe« der Jugendarbeit in den Blick. Mitte der 80er folgten wissenschaftliche Untersuchungen, die nachwiesen, wie Mädchen, die z. T. nur zu 20 % ein Jugendzentrum besuchten, systematisch durch Raumgestaltung einerseits, Angebotsstruktur der Mitarbeiter und Verhalten der Jungen andererseits ausgegrenzt wurden (vgl. ISA, 1985).

Heraus entstand die Forderung nach eigenen Räumen, die Mädchen selber gestalten und in denen sie ihre eigenen Schwerpunkte setzen konnten. Pädagoginnen begannen Angebote zu machen, die von Selbstverteidigungs-, Computer- und Schminkkursen über interkulturelles Kochen bis hin zu Profamilia-Besuchen oder Rockmusikprojekten reichten. Zum Ziel setzten sie sich (so im Praxis-Handbuch zur Mädchenarbeit von 1989 nachzulesen) sowohl eine »Neu- und Aufwertung weiblicher Kompetenzen und Eigenschaften« vorzunehmen, wie auch den Mädchen zu helfen, die passive und repro-

»Mädchen als Randgruppe«

duzierende weibliche Rolle zu verlassen (Klees u. a., 1989), d. h. der Zusammenhang zwischen Entwertung von und Fixierung auf Weiblichkeit sollte aufgebrochen werden.

Bald wurden auch andere Bereiche der Jugendhilfe daraufhin überprüft, ob die vorgebliche Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen nicht zu einer Vernachlässigung weiblicher Lebenslagen führte. Im Bereich der erzieherischen Hilfen (früher Heimerziehung), im Bereich der Betreuung von Straßenkindern oder von minderjährigen Schwangeren oder in der Jugendhilfeplanung – überall wurde in den letzten Jahren auf diese Weise ein Augenmerk auf die spezifischen Probleme von Mädchen gelenkt (Heckes, 1991; Bodenmüller, 1995; Wallner, 1997; Bitzan, 1997; Kriener/Hartwig, 1997).

1.2 Hilfen für Mädchen mit sexuellen Gewalterfahrungen

In den o. g. Bereichen der Jugendhilfe war weniger die Ausgrenzung aus öffentlichen Räumen relevant; ein anderes Problem trat in den Vordergrund. Als Mitte der 80er Jahre das große Ausmaß des sexuellen Missbrauchs bekannt wurde, hatte dies besondere Konsequenzen für die Jugendhilfe. Jahrzehntlang war der Zusammenhang von erlittener sexueller Gewalt und sexuell »unangepasstem« Verhalten nicht erkannt worden. In vielen Fällen wurden die Hilferufe der Mädchen als »sexuelle Verwahrlosung« fehlinterpretiert. In den meisten Erziehungsheimen tabuisierten die Mitarbeiter sexuelle Gewalterfahrung, selbst wenn sie aktenkundig war (vgl. Hartwig/Kuhlmann, 1987).

Im Rahmen der parteilichen Mädchenarbeit wurde dagegen die sexuelle Gewalt und die damit verbundenen Angst- und Ohnmachtsgefühle analysiert als entscheidendes Mittel zur Verhinderung ökonomischer, politischer und sozialer Gleichberechtigung von Frauen, als Instrument zur Aufrechterhaltung eines tradierten männlichen Machtsystems.

Parteiliche Arbeit in Frauen- und Mädchenhäusern, Beratungsstellen, Notrufen und Selbsthilfegruppen sollte dazu beitragen, die individuell erlittene Gewalt sichtbar zu machen und damit auf den gesamten Unterdrückungszusammenhang hinzuweisen. Einerseits wurde auf diese Weise die Verarbeitung erlittener Gewalt für die einzelnen Frauen und Mädchen erleichtert, andererseits die verborgene Gewalt zum politischen Skandal gemacht.

Parteiliche Arbeit hieß in diesem Zusammenhang: eindeutig an der Seite der Opfer zu stehen und ihnen zu einem unabhängigen Leben zu verhelfen, hieß gesellschaftliche Machtverhältnisse mitzureflektieren und deshalb eine bloße Anpassung an bestehende (familiäre und gesellschaftliche) Verhältnisse abzulehnen (vgl. dazu Hagemann-White, 1997).

Das Konzept des »ganzheitlichen Mädchenhauses« wie es u. a. Anita Heiliger vom Deutschen Jugendinstitut in München forderte, umfasste daher neben dem Freizeitbereich eine Beratungsstelle für Mädchen mit sexuellen Gewalterfahrungen, wie eine anonyme Zuflucht nach Vorbild der Frauenhäuser. Ganzheitlichkeit, Autonomie und Betroffenheit – das waren Stichworte, mit denen sich eine parteiliche Mädchenarbeit in den 80er Jahren verband. Sie kritisierte damit auch die Strukturen der etablierten sozialpädagogischen Arbeit, die ein gesellschaftliches Problem individualisierte und die betroffenen Mädchen stigmatisierte. (Heiliger u. a., 1987; 1988; 1990; 1993)

In allen größeren Städten entstanden Mädchenhausinitiativen, die bald Mädchenhäuser mit unterschiedlichen Schwerpunkten der Arbeit eröffneten. Das Problem dieser Häuser war, dass sie in fast allen Fällen als »Modellpro-

Politische
skandalisierung
sexueller
Gewalt

jekte«, d.h. mit Bundes- und Landesmitteln finanziert wurden. Die langfristige Absicherung und eine strukturelle Integration in das kommunal finanzierte Jugendhilfesystem unterblieb. Die Fortsetzung der bislang geleisteten alltäglichen Arbeit dieser Einrichtungen ist bis heute abhängig von politischen Mehrheiten.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Theorie der Mädchenarbeit, die von der »allgemeinen« Theorie der Jugendhilfe kaum wahrgenommen wurde. Diese geht noch immer von einer stillschweigenden Gleichsetzung von Jugend und Junge aus und sie behandeln die umfassende Literatur zur Mädchenfrage wie eine »Zielgruppenpädagogik« – ein grundlegendes Missverständnis.

Mädchenarbeit
ist keine
»Zielgruppen-
pädagogik«

1.3 Trivialisierung der Mädchenarbeit

Wenn ich hier die Mädchenfrage als marginalisiertes Thema skizziere, so mag dies bei oberflächlicher Betrachtung befremden: schließlich stehen Mädchen-themen in der Jugendhilfe seit längerer Zeit schon auf der Tagesordnung, schließlich bestehen heute in den meisten Jugendzentren einzelne Mädchentage, -gruppen und -angebote. Auch gibt es im Bereich der erzieherischen Hilfen einzelne Wohngruppen oder Kriseneinrichtungen ausschließlich für Mädchen. Aber genauer betrachtet, wird sichtbar, dass diese Angebote meistens abhängig vom Engagement einzelner Mitarbeiterinnen sind und als nachrangige, im Zweifelsfall einzusparende »Hobbys« dieser Mitarbeiterinnen aufgefasst werden.

Zwar erklärt heute jeder Träger der Jugendhilfe, Mädchenarbeit sei wichtig und finde in den eigenen Einrichtungen statt. Damit werden aber in der Regel Angebote bezeichnet, die nichts mit dem oben ausgeführten Konzept der parteilichen Mädchenarbeit zu tun haben. In manchen Fällen wird die bestehende Arbeit einfach zweigeteilt, d.h. beispielsweise wird ein Angebot zum Ausprobieren aktueller Gesellschaftsspiele nach Geschlechtern getrennt und ansonsten so weitergeführt wie bisher. In einigen Fällen wird dabei den Mädchen noch die Unfähigkeit suggeriert, sie könnten sich in geschlechtsgemischten Gruppen nicht »durchsetzen«. Durch diese trivialiserte Form der Mädchenarbeit werden Bilder von der inkompetenten, schwachen Frau festgeschrieben, die eigentlich durchbrochen werden sollen.

Diese Form von »Mädchenarbeit« stellt daher tatsächlich eher eine Dramatisierung der Geschlechterunterschiede dar, eine falsche Form, auf Differenzen zu reagieren (vgl. dazu Horstkemper, 1998). Mädchen lehnen selber in der Regel diese Angebote ab. Dies führt im undifferenzierten Umkehrschluss zu der Behauptung mancher Mitarbeiter, Mädchenarbeit sei politisch überholt.

Gravierender ist jedoch, dass auch Frauen, die sich seit Jahren mit Mädchenfragen beschäftigen, zu einer ähnlichen Einschätzung kommen. Dorit Meyer und Gerlinde Seidenspinner behaupteten in einem kürzlich veröffentlichten Beitrag, durch die Hintertür würde die Mädchenarbeit zu einem Identitätszwang zurückführen, von dem die feministische Wissenschaft die Mädchen doch gerade habe befreien wollen. (Meyer/Seidenspinner, 1999: 62 f.) Das Geschlecht sei heute nicht mehr die entscheidende Kategorie und feministische Fragen beschäftigten die meisten Mädchen kaum.

Die Autorinnen hatten über 200 Anträge für die zweite Phase des Bundesmodells »Mädchen in der Jugendhilfe (BFSFJ)« analysiert und bemängelten, dass die meisten der dort vorgestellten Projekte einem »veralteten politischen

Trivialiserte
Mädchenarbeit
wirkt kontrapro-
duktiv

Kontext« verpflichtet seien. Der in den Anträgen häufig benutzte Terminus der »Parteilichkeit« klinge heute wie ein »Refrain aus längst vergangenen Zeiten«, ja sogar wie ein gut kaschierter pädagogischer Herrschaftsanspruch.

Auch wenn einige der Kritikpunkte sicher zutreffen (vgl. 3.3), auch wenn sich einige mit der oben ausgeführten Kritik an einer falsch verstandenen und nicht integrierten Mädchenarbeit decken, sind die formulierten Vorwürfe in dieser Schärfe sicher unzutreffend.

Es stellt sich hier aber insbesondere die Frage, ob sich die Forderung nach Aufhebung des Differenzansatzes mit den Konsequenzen deckt, die aus der neueren Geschlechterforschung für die Mädchenarbeit zu ziehen sind, was die Autorinnen nicht explizit, aber implizit unterstellen, da sie die mangelnde Rezeption dieser Forschungen kritisieren.

2 Die Diskussion um den Theorieansatz des »doing gender« in den 90er Jahren

2.1 Empirische Forschungen zur interaktiven Konstruktion von Geschlecht

»Doing gender« meint zunächst einmal – griffig umschrieben – die These, dass Menschen nicht – was biologisch verursacht wäre – ein Geschlecht sind oder – sozial verursacht – ein Geschlecht haben, sondern dass das Geschlecht eines Menschen durch sein Handeln entsteht, dass Menschen ihr Geschlecht »tun«, und es mit jedem Tun neu verfestigen oder wie manche meinen sogar erzeugen.

Ein Forschungsansatz, der sich auf das »Doing gender« konzentriert, sucht die Herstellung von Geschlechterdifferenzen nicht im Individuum, sondern in seiner Interaktion, in Institutionen und Diskursen (vgl. Kotthoff, 1993).

In den Sozialwissenschaften regte dieser Ansatz, der sich auf die Ethnomethodologie beruft (d. h. die eigene Gesellschaft wird wie eine fremde analysiert), weltweit eine Vielzahl verschiedener Untersuchungen an.

So wurde beispielsweise über die Konstruktion von Geschlechterunterschieden bei Paaren im Ruhestand geforscht, in »Primary Caregiving father families«, in frauen- bzw. männerspezifischen Berufen wie Krankenpflege oder Armeekorps (vgl. <http://www.uku.fi/~irantala/pveng.html>: Doing Gender In Nursery School; http://www.slowlane.com/research/doing_gender.html: Doing Gender in the Primary Caregiving Father Family; Williams, 1989; Gather, 1996). In einer Studie wurden Fernsehdiskussionen daraufhin untersucht, wie das Bild vom männlichen »Experten« und der weiblichen »Betroffenen« selbst dann konstruiert wurde, wenn Frauen als Expertinnen und Männer als Betroffene geladen waren (vgl. Kotthoff, 1993).

Einige dieser Studien argumentieren mit Erfahrungen, die Transsexuelle nach der Geschlechtsumwandlung machten. Ihnen fiel auf, dass weder die biologische noch die selbst empfundene Geschlechtszugehörigkeit im gesellschaftlichen Umgang ausreichte und dass nicht nur sie ihr gesamtes alltägliches Verhalten verändern mussten, sondern dass dieses Verhalten auch von ihrer Umwelt ganz anders wahrgenommen wurde (vgl. dazu die immer wieder zitierte Studie von Garfinkel, 1967).

Gildemeister/Wetterer sehen in dem Forschungsansatz des »doing gender« eine Möglichkeit, dem deutschen Streit um die Frage, ob die Gleichheit oder

Wie stellen Männer und Frauen im Alltag ihr Geschlecht her?

die Differenz der Geschlechter betont werden soll, zu entgehen. Denn hier rückt die Frage der »sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit selbst ins Zentrum der Analyse« (Gildemeister/Wetterer, 1992: 202).

2.2 Der sprachphilosophische Ansatz von Judith Butler: die Hervorbringung des Geschlechtskörpers im Diskurs

Neben diesen ethnomethodologischen Forschungen hat vor allem der sprachphilosophische Ansatz von Judith Butler in den 90er Jahren für heftige Auseinandersetzungen in der deutschen Frauenforschung gesorgt.

Butler, die sich in ihrem Werk »Gender trouble« – zu deutsch »Das Unbehagen der Geschlechter« – vor allem mit den Werken von Foucault, Lacan, Irigaray, Freud, Beauvoir, Kristeva und Wittig kritisch auseinandersetzt, verfolgt hierbei den Prozess, in dem Sprache die Konstruktion von Geschlecht jeweils hervorbringt, sie dabei aber als ontologische Kategorie wieder verschleiert.

In Anlehnung an Foucault räumt sie der Sprache einen wahrheits-, ja einen wirklichkeitserzeugenden Status ein. Die Sprache, in der wir denken, und selbst die kritischen Diskurse, zu denen wir beitragen, sind dabei immer schon von den Machtstrukturen der Gesellschaft durchdrungen und reproduzieren sie – zwar unabsichtlich, aber wirksam. Auch Sexualität wird in den bestehenden Machtverhältnissen konstruiert und es gibt nach Butler kein vor, außerhalb oder jenseits dieser Macht (Butler, 1991: 56).

Während aber Foucault sein Augenmerk darauf richtete, wie sich »der Gebrauch der Lüste« im Lauf der Geschichte veränderten, und wie Körperidentitäten kulturell geprägt wurden, geht Butler noch darüber hinaus: Der Körper wird ihrer Ansicht nach nicht nur überformt, sondern existiert nur im und durch den Diskurs. Während bei Foucault die Beschreibung der Materialität als unkenntlich gewordene Wirkung von Macht eine erkenntniskritische Pointe hat und die Limitiertheit unseres Erkenntnisvermögens beschreibt, nimmt dagegen nach Nagl-Docekal diese Argumentation bei Butler eine ontologische Richtung: Nach Butler existiert keine vorgegebene Natur. Natürliche Gegebenheiten sind Materialisierung diskursiver Praktiken. Damit verwendet sie den Begriff des »Konstruierens« im Sinne von »erzeugen« (Nagl-Docekal, 1999: 54).

In dieser extremen Perspektive ist es folgerichtig, zu behaupten, dass nicht nur »gender«, also das soziale Geschlecht, sondern auch »sex«, also das biologische Geschlecht performativ hervorgebracht wird. Geschlechtsidentität ist dann weder wahr noch falsch, weil sie auf keiner inneren Identität mehr beruht. Sie ist lediglich eine »auf den Körper geschriebene Phantasie« (Butler, 1991: 201).

Geschlecht ist daher auch nach Butler »ein Tun«, allerdings kein Tun eines bereits existierenden Subjektes. »Doing gender« ist hier eine Tätigkeit, die erst das Subjekt, das die Tat vollzieht, erschafft. Allerdings ist dieses Tun nicht beliebig zu verändern, wohl kann es aber variiert werden (Butler, 1991: 49).

Einen natürlichen Kern der Geschlechtsidentität zu behaupten hält Butler für ein unzulässiges und in die Irre führendes Unterfangen, da unser Wissen über Natur selbst kulturell konstruiert sei. In Anlehnung an Beauvoir, die Frauen in einer männerdominierten Welt als das »andere Geschlecht« definierte, das nichts für sich, sondern nur das Gegenteil des männlichen sein darf, entwickelt auch Butler einen Begriff der Kategorie »Frau«, der durch das gefüllt wird, was jenseits des Mann-Menschen liegt. Der Mann ist – von der Alltagswahrnehmung bis hin zu wissenschaftlichen Diskursen – die Verkörperung

Nicht nur »gender«, sondern auch »sex« ist nach Butler performativ hervorgebracht

des Universalen. Die Frau dagegen ist ein ergänzendes und auf ihn bezogenes Konstrukt, sie wird durch die Kategorie »Geschlecht« markiert. Die Frau macht erst Geschlecht relevant.

Doch Butler geht auch über Beauvoir wieder hinaus, indem sie Geschlechtsidentität nicht als Summe einzelner Attribute, sondern als einen Satz von Relationen definiert. Sie stellt schon die Form in Frage, in der Frauen sich als Subjekte konstituieren, da diese Konstruktion in ihren Augen ohne die männlich geprägte cartesianische Dichotomie von Geist und Körper, Autonomie und Hegemonie nicht auskommt.

Die Identitätskategorie »Frau« ist nach Butler deshalb nicht Ursache, sondern Wirkung einer »binären Regulierung der Sexualität«, anders ausgedrückt eines Zwangs zur Heterosexualität (Butler, 1991: 9).

Abschied vom
feministischen
»wir«?

Mit dieser Interpretation der Genese von Geschlecht formuliert Butler eine Gegenthese zu den bisher in der deutschen Frauenforschung häufig rezipierten Ansätzen, wie sie von Gilligan (1984), Chodorow (1989) und Ruddik (1993) geprägt wurden. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie von bei Frauen empirisch vorfindbaren Werten und Praxen ausgehen, die sich von denen der Männer unterscheiden. Sie sind zwar sozial hergestellt, hängen aber unmittelbar mit ihrer Gebärfähigkeit zusammen und werden grundsätzlich als positive, beziehungsfördernde und fürsorgliche Werte beschrieben, die von Frauen und Männern stärker in die Politik eingebracht werden sollten.

Butler dagegen kritisiert diese Form der feministischen Repräsentationspolitik, da sie sich auf ein feministisches »wir« berufe, das bereits ein Ergebnis der Unterdrückung sei. Selbst wenn diese Politik nur strategisch sei, habe sie doch darüber hinausgehende Wirkung (Butler, 1991: 17 und 20). Sie bringe vor allem zwangsläufig Zersplitterung hervor, da es immer Frauen gebe, die sich nicht unter dieses »wir« subsumieren lassen, weil sie z. B. schwarz oder lesbisch sind. (Allerdings geht Butler nicht so weit, die Beendigung dieser Politik zu fordern, da im gegenwärtigen Machtsystem auch in ihren Augen keine Alternative dazu existiert.)

2.3 Kritik

Von Butler selbst sicher nicht unbeabsichtigt, riefen ihre provokanten Thesen vielfältige Kritik hervor. Im Zentrum der deutschen Auseinandersetzungen steht zum einen ihre Absage an das feministische Subjekt und zum anderen ihre Definition der geschlechtlichen Körper als erst durch Sprache hervorgebrachte Realität. Ihr wird u.a. vorgeworfen, eine dem Zeitgeist entsprechende Entkörperlichung von Frauen zu betreiben (Duden), durch ihren »Logozentrismus« hinter die Rollentheorie der 60er Jahre zurückzufallen (Hirschauer, beide in Jacobi u. a., 1993) und die soziale Wirklichkeit von Frauen in einem Maße außer Acht zu lassen, dass ihr Ansatz für eine politische Praxis nicht taue (Gerhard in Scarbath u. a., 1999: 98).

Homosexualität
erscheint als
»subversiver
Akt«

Von jüngeren Frauen werden die Anregungen Butlers dagegen z. T. begeistert aufgenommen.¹ Einige sahen hier eine Möglichkeit beschrieben, die Zählebigkeit von Geschlechterdifferenzen zu erklären, auch eine Möglichkeit, geschlechtsuntypisches und vor allem homosexuelles Verhalten als »subversiven Akt« zu definieren (vgl. Küchler, 1997: 75).

¹ Vgl. dazu Duden, 1993. Auch meinen eigenen Erfahrungen nach wird Butler in Prüfungen und Seminaren zunehmend ins Gespräch gebracht.

M. E. hat jedoch gerade die Butlersche These von der Nicht-Existenz des Körpers kontraproduktive Wirkung für eine feministische Politik.

Zum Ersten halte ich es für schwer nachvollziehbar, warum aus der Erkenntnis, dass Körper als Geschlechtskörper kulturell konstruiert werden, logisch die Konsequenz gezogen werden muss, dass es daher den Körper selbst nicht gibt. Ein Gegenbeweis zu der These, dass unsere erlebte Wirklichkeit bloße »Erfindung« ist, lässt sich zwar nicht antreten (siehe jedoch Nüse, 1995) – für die Praxis ist sie jedoch insofern irrelevant, als dass wir bestimmte Sachverhalte als gegeben voraussetzen müssen, um handlungsfähig zu sein. Der Streit sollte konkreter um die Frage gehen, welche männlichen und weiblichen Wesenszuschreibungen sich im historischen Prozess veränderten und welche konstant blieben. Gebärfähigkeit und Mutterschaft spielt dabei in allen Kulturen eine zentrale Rolle, auch wenn die Bedeutungen und die sozialen Konsequenzen variierten.

Auch widerspricht sich Butler an vielen Stellen selbst: wieso muss unser sexuelles Verhalten überhaupt durch Zwang reguliert werden, wenn keine Materie – und schon gar keine widerständige Materie vorausgesetzt werden kann? Wie kann ein Subjekt, das nur als Schauplatz von machtdurchsetzten Diskursen beschrieben wird, überhaupt eine Position der Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen einnehmen?

Das Bemühen Butlers, eine vorgängige Gleichheit männlicher und weiblicher Körper zu behaupten, reiht sich in die lange Geschichte der Auseinandersetzung über Gleichheit und Differenz der Geschlechter ein und vertritt die radikale Position, dass nicht nur die Bedeutung der Unterschiede, sondern die Unterschiede selbst durch Sprache entstehen. Aber was ist mit den von ihr stets als Gegenargumente zum feministischen »wir« vorgetragenen lesbischen und schwarzen Frauen: verstärken auch sie durch die Betonung der Unterschiede die Differenz unter Frauen oder bringen sie gar hervor? Kann Hautfarbe performativ hervorgebracht werden? An diesem Beispiel wird deutlich, dass es in der feministischen Politik keinen Sinn macht, die Realität körperlicher Unterschiede zu leugnen, sondern dass die Konsequenzen zu kritisieren sind, die aus diesen Unterschieden hervorgehen.

Alle Menschen sind verschieden und gleich – nicht nur Frauen und Männer. Ein nichthierarchisches Miteinander kann entstehen, wenn Unterschiede keine Folgen mehr für die gesellschaftliche Position der Einzelnen haben. Um dies zu erreichen muss die Differenz in der Gleichheit und die Gleichheit in der Differenz anerkannt werden (vgl. Prengel, 1993).

Zum Zweiten: Obwohl der Butlersche Ansatz von einigen als Radikalisierung und folgerichtige Weiterentwicklung der feministischen Theorie gesehen wird, würde ich mit der Übernahme dieser Perspektive eher eine Entradikalisierung befürchten, da sie von empirischer und materieller Ungleichheit ablenkt. Wenn der Fokus der Aufmerksamkeit auf die alltägliche und von allen benutzte Sprache gelenkt wird, so geraten wirtschaftliche und andere strukturelle Ungerechtigkeiten aus dem Blick. Alle werden zu gleichen Teilen Opfer und Täter der Verhältnisse. Ob Butler selbst diesen Prozess beabsichtigt oder befürwortet, ist dabei irrelevant. Es geht vielmehr um die Frage, warum ihr Ansatz gerade in einer Zeit politischer Restauration favorisiert wird.

In dem von Tageszeitungen bereits beschriebenen »Butler-Boom« (der Tagesspiegel vom 22.10.1999 präsentierte sie als »Nachfolgerin« Beauvoirs) sehe ich eine Ablösung von den Inhalten der früheren Frauenforschung. Es besteht die Gefahr, dass diese Form von – wie Annuß es nennt – »Kathedern

Der Butlersche Ansatz ist unpolitisch und widersprüchlich in sich selbst

Feminismus« die bereits fortschreitende Entpolitisierung dieser Forschungsrichtung legitimiert.

Der Butlersche Ansatz ist eher eine Selbststilisierung feministischer Intellektualität und keine den praktischen Zielen der Frauenpolitik oder Mädchenpädagogik förderliche Theorie. Über den in 2.1 skizzierten Forschungsansatz des »doing gender« geht sie nicht hinaus, sondern fällt in den Konsequenzen dahinter zurück.

3 Konsequenzen für die parteiliche Mädchenarbeit

Bei der Frage nach den Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit ist zunächst die Frage nach dem Theorie-Praxis-Verhältnis im Allgemeinen zu stellen. Inwieweit lässt sich eine empirische Forschungsrichtung oder eine theoretische Grundlagendebatte überhaupt auf eine konkrete pädagogische Praxis herunterdeklinieren. Versucht man dieses, so entstehen insbesondere Schwierigkeiten durch die Ungleichzeitigkeit von Erkenntnissen bei den Beteiligten, z. B. auf Seiten der Kommunalpolitiker und anderer Jugendhilfepraktiker einerseits und der feministischen Theoretikerinnen andererseits. Anders ausgedrückt: was für einige Wissenschaftlerinnen der Refrain eines alten Liedes ist, ist für manche Praktiker noch immer eine ganz neue Weise. Viele Forscherinnen der »gender studies« setzen die Existenz eines männlich dominierten Herrschaftssystems als anerkannt voraus und berufen sich auf einen feministischen Diskurs. In der Jugendhilfepraxis ruft allein diese Voraussetzung noch immer Ressentiments hervor.

Ungleich-
zeitigkeiten
zwischen
Theorie und
Praxis

Die Behauptung, auch feministische Projekte verstärkten männlich geprägte Weiblichkeitsideale, könnte so die noch gar nicht umgesetzten Forderungen nach Berücksichtigung Mädchenspezifischer Probleme und Bedürfnisse desavouieren.

Hageman-White, Benhabib wie auch Wetterer weisen daher zu Recht darauf hin, dass nur eine Perspektive auf die real existierenden Differenzen zunächst die herrschenden Machtstrukturen und die Benachteiligung von Frauen aufdecken kann (Wetterer/Gildemeister, 1992; Hagemann-White, 1993). Nagl-Docekal macht darauf aufmerksam, dass sich das feministische »wir« keinesfalls auf den konstruierten Geschlechtscharakter, sondern auf gemeinsame Erfahrungen der Diskriminierung beruft. Alle plädieren daher für eine Gleichzeitigkeit von Differenz-, Gleichheits- und Dekonstruktionspolitik.

Für unseren Zusammenhang ist zu bedenken, dass zunächst anerkannt werden muss, dass Mädchen und Jungen in vielen Bereichen der Jugendhilfe noch immer nicht gleichberechtigt behandelt werden. Dazu ein Beispiel: deutlich mehr Jungen als Mädchen werden außerhalb der eigenen Familie untergebracht. In der Regel fallen sie durch aggressives, unangepasstes Verhalten auf. Mädchen, die prozentual in gleicher Weise von Vernachlässigung und in erhöhtem Maße von Gewalt in Familien betroffenen sind, reagieren in der Regel mit Autoaggression: sie erkranken psychosomatisch. Hier gibt es aber kaum spezifische Hilfsangebote im Rahmen der Jugendhilfe. (Eine Ausnahme stellt hier das Mädchenhaus in Osnabrück dar, das seit Jahren eine Gruppe mit dem Titel »Zu dick zu dünn« für Mädchen mit Essstörungen anbietet.)

Aber: Trotz der Gefahr, von Seiten der Praktiker der Jugendhilfe falsch interpretiert zu werden, sind in dem »doing gender« Ansatz positive Anregungen enthalten und zwar 1. in Bezug auf das Verständnis über die geschlechts-

spezifische Sozialisation, 2. für die Inhalte der Mädchenarbeit und 3. für die Interaktion zwischen Pädagogin und Mädchen und Jungen.

3.1 Geschlechtsspezifische Sozialisation

Obwohl die Veröffentlichungen über Mädchenarbeit von Beginn an den Prozess der Sozialisation verantwortlich machten für vorfindbare Unterschiede, wurde die »Rollenübernahme« zumeist als kognitiver Lernprozess beschrieben, der je nach Entscheidung auch anders verlaufen konnte. Paradigmatisch für dieses Verständnis kann das 1977 von Ursula Scheu veröffentlichte Buch »Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht« gelten.² Die weibliche Rolle definierte sie als eine relative, auf männliche Interessen ausgerichtete mit dem Ziel, in Haushalt und Berufsleben die untergeordnete Position einzunehmen.³

Die Autorinnen der Mädchenarbeit gingen mit Scheu irrigerweise davon aus, Mädchen würden automatisch die Befreiung vom »Rollenzwang«, die Aufhebung der »Zurichtung« auf eine untergeordnete Rolle attraktiv finden und, nach ihrer Bewusstwerdung, diese verweigern.

Das Modell der sozialen Konstruktion von Geschlechtsunterschieden kann erklären, warum Mädchen sich stattdessen auch selber aktiv an der Herstellung von Unterschieden beteiligen.⁴ Nach Butler wie auch nach West/Zimmermann gibt es nämlich keine Möglichkeit, sich nicht am »doing gender« zu beteiligen, u. a. weil ein Ausscheren aus der Zweigeschlechtlichkeit sanktioniert wird. Geschlechtsidentität ist – so Butler – ein Entwurf, »der auf das kulturelle Überleben abzielt«⁵ (Butler, 1991: 205, vgl. West/Zimmermann, 1991; siehe auch Engler, 1999). Geschlechtsspezifisches Verhalten von Mädchen zu einem Zeitpunkt abzulehnen, zu dem ihre Attraktivität für Jungen genau in einem geschlechtstypischen Verhalten besteht, ist aus dieser Perspektive eine unmögliche Erwartung.

Sich nicht geschlechtsspezifisch zu verhalten ist unmöglich

Wie wirkt sich nun der Zwang zum »kulturellen Überleben« auf die Mädchen aus? Über die geschlechtstypischen Begleiterscheinungen der weiblichen Pubertät sind in den letzten Jahren verschiedene empirische Untersuchungen gemacht worden, von denen ich drei nennen möchte:

- die Untersuchung von Brown/Gilligan, die einen Knick im Selbstbewusstsein, einen »Verlust der Stimme« in dieser Entwicklungsphase konstatieren (Brown/Gilligan, 1994; vgl. zur Schulsozialisation auch Faulstich/Wieland und Horstkemper,
- die starke Zunahme der Bedeutung des Aussehens, des weiblichen Schönheitsideals und damit verbunden der Verlust eines positiven Körpergefühls aus Angst diesem Ideal nicht zu entsprechen (Flaake, 1992) und
- nach Hagemann-White eine frühe Einschränkung der Berufsorientierung

2 Bei einer erneuten Lektüre dieses Buches fällt auf, dass auch Scheu bereits Geschlecht für systematisch und zumeist unbewusst »produziert« hielt. Auch für sie ist die Übernahme einer Geschlechtsrolle nicht ein »einmaliger Akt«.

3 Bei Scheu steht hier im Gegensatz zu Butler aber noch deutlich die materielle Ausbeutung der Frauen im Mittelpunkt der Analyse, der »Drill zur Weiblichkeit« als Passivität und Unterordnung.

4 Bilden trägt diesem Umstand in ihrem überarbeiteten Stichwort zur geschlechtsspezifischen Sozialisation im Neuen Handbuch der Sozialisationsforschung Rechnung. Sie betont heute stärker als früher die Eigentätigkeit bei der Aneignung einer geschlechtlichen Identität.

5 »Die These, dass die Geschlechtsidentität eine Konstruktion ist, bedeutet nicht deren Scheinhaftigkeit oder Künstlichkeit ...« (Butler, 1991: 205).

durch Antizipation möglicher Konflikte mit Partnern und/oder Kindern (vgl. Hagemann-White, 1992; alles in Flaake, 1992).

Mit Herausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale scheint diesen Untersuchungen zufolge eine Einordnung in das hierarchische Geschlechterverhältnis einhergehen zu müssen, die selbstbewusste und autonome Handlungsweisen bei Mädchen zunehmend einschränkt. Den Mädchen ist dieser Prozess selbst dabei oft nicht bewusst – Untersuchungen in peergroups der Jugendarbeit (Funk, 1993) haben nachgewiesen, dass Mädchen dort entgegen ihrer eigenen Einschätzung nach wie vor unter- bzw. zugeordnete Rollen einnehmen (z. B. Gruppenräume putzen etc.).

3.2 Inhalte der Mädchenarbeit

Vor diesem Hintergrund scheint es erfolgversprechend, mit Mädchen gemeinsam die Mechanismen zu entschlüsseln, durch die »weibliche Attraktivität« und die Zuordnung zu bestimmten Tätigkeiten und Verhaltensweisen hergestellt wird: kritische Medienarbeit, Photo- und Videoprojekte, die die Frauenbilder in den Medien problematisieren und mit eigenen Körpererfahrungen kontrastieren. Denn die Unmöglichkeit, dem konstruierten Idealbild weiblicher Attraktivität zu entsprechen gehört zum Erfahrungsschatz der Mehrheit der Mädchen und bietet so einen guten Ansatzpunkt.

Die Kritikerinnen der parteilichen Mädchenarbeit, Meyer/Seidenspinner, plädieren auch deshalb für die Auflösung der Bedeutung der Kategorie Geschlecht, weil Mädchen und Jungen gleich von der Medialisierung betroffen seien. Genau dies bezweifle ich: die Helden der Computerspiele, der Vorabendserien, Talk-Shows und Jugendzeitschriften drücken nur scheinbar eine neue »Gleichberechtigung« aus – ich verweise hier nur auf Lara Croft, die virtuelle Mischung aus Schwarzenegger und Pin-up-Girl. Eine Forschungsperspektive, die das »doing gender« in diesen Jugendmedien untersucht, würde feststellen, dass die Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit zwar subtiler, dafür aber auch wirksamer, weil zumeist unbemerkter, vermittelt werden. Auch könnten Untersuchungen schnell nachweisen, dass in den Medien häufig eine Gleichheit konstruiert wird, die real noch nicht gegeben ist, die aber durch ständige Wiederholung (Darstellungen von »starken« Mädchen oder Karrierefrauen als perfekten Müttern) für real gehalten wird (vgl. dazu auch Stauber, 1999). Diese medial konstruierten Bilder entsprechen nicht der empirischen Realität von Mädchen und Frauen, die sich in den letzten Jahren nicht in der Weise verändert hat, wie uns vermittelt wird.

Das Konzept der mädcheneigenen Räume halte daher nicht für überholt, sondern diese Forderung lässt sich gerade mit dem Konzept des »doing-gender« neu begründen. Alle unsere sozialen Praktiken werden je nach Geschlecht eingeordnet und bewertet (vgl. Faulstich-Wieland, 1999). Dieser Tatbestand wird verstärkt, sobald Mädchen in einem sozialen Raum in der Minderheit sind – d.h. anders als im Klassenraum, fallen Mädchen in Jugendzentren stärker als Mädchen auf sie werden entweder als Begleitung ihres Freundes oder als mögliche Sexualpartnerin behandelt. Wenn hier den Mädchen nicht besondere Möglichkeiten angeboten werden, selbstständig in der Einrichtung Fuß zu fassen, wird es zu einem stärkeren Druck führen, sich geschlechtskonform zu verhalten, als wenn sie unter sich sind.

Zudem finden sich Mädchen und Jungen in einem bestimmten Alter von selbst in geschlechtshomogenen »Cliques« zusammen. Eine »cliquenorientier-

Der mediale
Mythos von star-
ken Mädchen
und perfekten
Müttern

te« Jugendarbeit, wie sie von einigen Fachleuten gefordert wird, könnte hier direkt an bereits bestehende Mädchengruppen anknüpfen und ihnen Räume in Jugendzentren anbieten.

In reinen Mädchen- bzw. Jungengruppen können andere Diskussionen über die Bilder stattfinden, die die Mädchen von Jungen und die Jungen von Mädchen haben. Es gibt Raum, die Regeln des Spiels der Geschlechter zu entdecken und im Sinne Butlers Variationen zu entwickeln.

Die Aufgabe sozialpädagogischer Professioneller besteht darin – so Michael Winkler – Räume zu schaffen, in denen sich die Kinder und Jugendlichen als Subjekte erfahren können, in denen sie sich ihre Umwelt autonom aneignen können. Für Mädchen, die (spätestens von der Pubertät an) als relationale Subjekte – sozusagen als Widerspruch in sich selbst, sozialisiert werden, bedeuten eigene Räume somit nach wie vor eine wichtige Gegenerfahrung zu den sonstigen Erfahrungen in der Öffentlichkeit. Nicht die Auflösung der Koedukation, aber geschlechtshomogene Gruppen neben und/oder in den regulären Jugendzentren, sind nach wie vor politisch zu fordern. Zwar wurden Mädchen »Schutzräume« in den letzten Jahren zugestanden: hier traf sich diese Forderung mit konservativen Mädchenbildern, dass das »schwache Geschlecht« geschützt werden muss. Als »Freiräume« zur Entwicklung sind Mädchenräume bis heute politisch suspekt. Hier stehen wir immer noch erst am Anfang, nicht am Ende der Projekte.

Mädchenräume
als Gegener-
fahrung

3.3 Auswirkungen auf die Pädagoginnenrolle

Auch für die Pädagogen und Pädagoginnen selbst hat der »doing gender« Ansatz Konsequenzen: sie müssen ihren Blick für die täglich hergestellten und reproduzierten Benachteiligung schärfen und die Interaktion zwischen Mädchen und Jungen und Männern und Frauen anders zum Thema machen als zuvor, d. h. vorfindbare Unterschiede nicht als gegeben, sondern als auch selbst mit hergestellte begreifen. Für die Pädagogin in der parteilichen Mädchenarbeit bedeutet diese Perspektive vor allem eine Entlastung, denn von ihr wurde bisher erwartet, Vorbild für ein verändertes Rollenverhalten zu sein. Damit wird ein Ideal formuliert, an dem sie scheitern muss. Die Enttäuschung dieser Illusion halte ich für fruchtbar, da sie die Aufmerksamkeit in der Reflexion über die eigene Arbeit (bsp. in der Supervision) auf die Frage lenkt, wie und wodurch Pädagoginnen möglicherweise unbewußt double-bind-Situationen herstellen: Situationen, in denen sie die Mädchen aufklären wollen beispielsweise über modische Zwänge und in denen sie selbst unbewusst ihr eigenes Gebundensein an gesellschaftliche Erwartungen demonstrieren (vgl. dazu das Beispiel der »weiblichen« Professorin bei Hagemann-White, 1993: 74).

Der Ausgangspunkt parteilicher Mädchenarbeit war vor allem geprägt durch die Auseinandersetzung um sexuelle Gewalt und das hat auch zu einer starken Orientierung an den Mädchen als Opfer geführt. Hier ist es sicher wichtig, eine Normalisierung im Bereich der Freizeitpädagogik insofern einzuführen, dass das Thema nicht ausgeschlossen wird, aber nicht im Zentrum stehen sollte. Meyer/Seidenspinner haben durchaus Recht, wenn sie betonen, dass die Mehrheit der Mädchen sich nicht als Opfer fühlen und auch nicht als solche angesprochen werden wollen.

Abschied von der
Opferperspektive

Bei der Frage nach den Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit in Bezug auf die anderen Felder der Jugendhilfe gerät das Konzept des »doing gender« an seine Grenzen. Wenn es

um sexuellen Missbrauch in Familien, Pflegefamilien oder Wohngruppen der Erziehungshilfe geht, gerät die These der interaktiven Herstellung von Geschlechtsunterschieden und der Existenz der Körper im Diskurs in gefährliche Nähe zu patriarchalen Missdeutungen von der Mittäterschaft der Opfer, zu zynischer Verkenning gewalttätiger Machtverhältnisse. An der Notwendigkeit, hier parteilich auf Seiten der Mädchen zu stehen, hat sich leider bis heute nichts geändert. Natürlich ist es wichtig, Mädchen aus einer möglichen konstruierten Hilflosigkeit herauszuhelfen, aber Vergewaltigung als »diskursiven Akt« zu definieren (wie Butler das tut: Butler, 1991: 234, Anm.26), vernachlässigt die Materialität der Körper in unzulässiger Weise. Mädchen und viele Frauen sind körperlich real schwächer als Männer, ihre kräftemäßige Unterlegenheit wird nicht erst durch Sprache hervorgebracht.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sowohl für die Praxis wie für die Forschung der Mädchenarbeit v. a. der ethnomethodologische Ansatz des »doing gender« wichtige Anregungen beinhaltet: vor allem bringt er die wichtige Erinnerung, dass weder Biologie, noch soziale Rolle, noch frühkindliche Mutterbindung das Verhalten von Frauen und Männern lebenslanglich determinieren.

Für den in sich widersprüchlichen sprachphilosophischen Ansatz von Judith Butler trifft dies nur bedingt zu, wenn auch die These, dass auch durch Sprache Macht und Gewalt ausgeübt wird, für die Sozialpädagogik durchaus relevant ist und für die Forschung fruchtbar gemacht werden kann. Unterdrückung jedoch darauf zu reduzieren, vernachlässigt die empirischen Ungerechtigkeiten, die gerade in diesen Handlungsfeldern nach wie vor im Vordergrund stehen.

Literatur

- Annecke, U. u. a. (Hrsg.), 1999: Mädchen zwischen patriarchalen Zuschreibungen und feministischen Ansprüchen. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 51, Köln
- Annuß, E., 1996: Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom. In: *Das Argument* 216, H. 4
- Becker-Schmidt, R./Axeli-Knapp, G. (Hrsg.), 1995: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M./New York
- Benhabib, S., 1993: Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis. In: Benhabib u. a. (Hrsg.), 1993: 9–30
- Benhabib, S./Butler, J./Cornell, D./Fraser, N., 1993: Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt/M.
- Bitzan, M. u. a., 1997: Diskussion: Jugendhilfeplanung im Interesse von Mädchen. Aktuelle Entwicklung der Fachdiskussion. In: *neue praxis*, 5/1997: 455–464
- Bodenmüller, M., 1995: Auf der Straße leben. Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung, Münster
- Brown, L. M./Gilligan, C., 1994: Die verlorene Stimme: Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen, Frankfurt u. a.
- Butler, J., 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M.
- Chodorow, N., 1986: Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter, München
- Duden, B., 1993: Die Frau ohne Unterleib: zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Jacobi u. a. (Hrsg.), 1993: 24–33
- Engler, S., 1999: Wechselnde Blicke auf die Kategorie Geschlecht. In: Bontrup, H. von (Hrsg.): *Doing gender Das Konzept der sozialen Konstruktion von Geschlecht*, Münster
- Faulstich-Wieland, H., 1999: Weibliche Sozialisation zwischen geschlechterstereotyper Einengung und geschlechterbezogener Identität. In: Scarbath, Horst u. a. (Hrsg.)
- Flaake, K. u. a. (Hrsg.), 1995: Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen, Frankfurt/M./New York
- Friebertshäuser, B./Jakob, G./Klees-Möller (Hrsg.), 1997: *Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung*, Beltz
- Funk, H., 1993: Mädchen in ländlichen Regionen: theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen, München
- Garfinkel, H., 1967: »Agnes«. In: *Studies in Ethnomethodology*, Englewoods Cliffs
- Gather, C., 1996: Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen: Machtstrukturen und Arbeitsteilung bei Paaren im Übergang in den Ruhestand, Berlin
- Gerhard, U., 1999: Frausein und politisches Handeln von Frauen. In: Scarbath, H. u. a. (Hrsg.): *Geschlechter. Zur Kritik und Neubestimmung geschlechterbezogener Sozialisation und Bildung*, Opladen
- Gildemeister, R./Wetterer, A., 1992: *Wie Geschlechter ge-*

- macht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, G.-A./Wetterer, A.: Traditionen-Brüche. Entwicklungen in der feministischen Theorie, Forum Frauenforschung, Bd. 6
- Gilligan, C., 1984: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München
- Glücks, E. (Hrsg.), 1994: Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antixexistische Jungenarbeit, Münster
- Grosch, S.: Dubioses Erbe einer einstmaligen feministischen Theorie. http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/46/16a.htm
- Hagemann-White, C., 1993: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: Jacobi u. a. (Hrsg.)
- Hagemann-White, C./Kavemann, B./Ohl, D., 1997: Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis, Bielefeld
- Hartwig, L./Kuhlmann, C., 1987: Sexueller Missbrauch an Töchtern. In: neue praxis, 17. Jg., H. 5: 436–447
- Hartwig, L./Merchel, J. (Hrsg.), 1999: Parteilichkeit in der sozialen Arbeit, Münster/New York/München/Berlin
- Heckes, C., 1991: Erfahrungen aus der Mädchenwohngruppe. In: Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit (Hrsg.): Betrifft Mädchen Info 1-1991: Heimerziehung.
- X Heiliger, A./Funk, H., 1987: Feministische Mädchenarbeit als Antwort auf die gesellschaftliche Ausgrenzung/Funktionalisierung von Mädchen und Frauen und die alltägliche Gewalt. In: Neubauer, G./Olk, Th. (Hrsg.): Clique – Mädchen – Arbeit, Weinheim und München
- X Heiliger, A./Funk, H., 1988: Mädchenarbeit. Schritte zur Verwirklichung der Chancengleichheit, Weinheim und München
- Heiliger, A./Funk, H. (Hrsg.), 1990: Neue Aspekte der Mädchenförderung, Weinheim und München
- Heiliger, A./Kuhne, T. (Hrsg.), 1993: Feministische Mädchenpolitik, München
- Horstkemper, M., 1995: Schule, Geschlecht und Selbstvertrauen, Weinheim/München
- Horstkemper, M., 1998: Zwischen Dramatisierung und Individualisierung. In: Horstkemper, M./Zimmermann, P. (Hrsg.): Zwischen Dramatisierung und Individualisierung: geschlechtstypische Sozialisation im Kindesalter, Opladen
- Institut für soziale Arbeit 1985: Zur Situation von Mädchen in allen Bereichen der Jugendarbeit. ISA Schriftenreihe, Bd. 12, Münster
- Jacobi, J. u. a. (Hrsg.), 1993: Kritik der Kategorie »Geschlecht«. Feministische Studien, 11. Jg. Nr. 2
- Kessler, S./McKenna, W., 1978: Gender. An Ethnomethodological Approach, Chicago/London.
- X Klees, R./Marburger, H./Schumacher, M., 1989: Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil I, Weinheim und München
- Klose, Chr. (Hrsg.), 1987: Hessische Mädchenstudie. Das Ende der Bescheidenheit. Mädchenräume – Mädchenräume werden Wirklichkeit, Wiesbaden
- Kotthoff, H., 1993: Kommunikative Stile, Asymmetrie und »Doing gender«. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)entum in Gesprächen. In: Jacobi, J. u. a. (Hrsg.): Kritik der Kategorie »Geschlecht«. Feministische Studien, 11. Jg. Nr. 2: 79–95
- Kriener, M./Hartwig, L., 1997: Mädchen in der Erziehungs- und Jugendhilfe – Feministische Analysen, Ansätze und Innovationen. In: Friebertshäuser, B. u. a.: Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung, Weinheim
- Küchler, P., 1997: Zur Konstruktion von Weiblichkeit, Paffenweiler
- Kuhlmann, C./Weber, M., 1996: Zwischen feministischem Anspruch und patriarchalen Jugendhilfestrukturen. Mädchenhäuser als Antwort auf Gewalt gegen Mädchen. In: Forum Erziehungshilfen 4/1995
- Kuhlmann, C., 1999: Parteilichkeit in der sozialpädagogischen Tradition – Alice Salomons Position zu professionellen Standards und ethischer Verantwortung sozialer Arbeit. In: Hartwig/Merchel
- Lessing, H./Liebel, M., 1971: Jugend in der Klassengesellschaft, München
- Meyer, D./Seidenspinner, G., 1999: Mädchenarbeit. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel. In: Arbeitsgemeinschaft Jugendhilfe (Hrsg.): Einheit der Jugendhilfe – 50 Jahre AGJ, Bonn
- Möhlke, G./Reiter, G., 1995: Feministische Mädchenarbeit – Gegen den Strom, Münster
- Nagl-Docekal, H., 1999: Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven, Frankfurt/M.
- Nüse, R., 1995 (2. überarb. Aufl.): Über die Erfindungen des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht, Weinheim
- Prenzel, A., 1993: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik, Opladen
- Ruddick, S., 1993: Mütterliches Denken. Für eine Politik der Gewaltlosigkeit, Frankfurt/M.
- Schlapheit-Beck, D., 1987: Mädchenräume. Initiativen – Projekte – Lebensperspektiven, Hamburg
- Stauber, B., 1999: Starke Mädchen – kein Problem? In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 22. Jg. Nr. 51: 53–64
- Stein-Hilbers, M. (Hrsg.), 1988: Marlene hatte andere Pläne, Bielefeld
- Wallner, C., 1997: Mädchengerechte kommunale Jugendhilfeplanung, Münster
- West, C./Zimmermann, D., 1991: Doing Gender. In: Judith Lorber, Susan A. Farrell (Hrsg.): The social construction of gender, London
- Williams, C. L., 1989: Gender Differences at Work: Women and Men in Nontraditional Occupations. University of California Press, Berkeley

Verf.: PD Dr. Carola Kuhlmann, Vertreterin der C-3 Professur »Allgemeine Sozialpädagogik« an der Hochschule Vechta, Institut für Erziehungswissenschaften, Postfach 1553, Burgstraße 18, D 49377 Vechta

**Werner Billing
Michael Sauer**
Opus Dei und Scientology
156 Seiten. Kart. 29,80 DM
ISBN 3-8100-2645-X

**Günter Burkart
Kornelia Hahn (Hrsg.)**
Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe
Studien zur Soziologie
intimer Beziehungen II
Ca. 240 Seiten. Kart.
Ca. 39,- DM
ISBN 3-8100-2564-X

**Ellen Frieben-Blum
Klaudia Jacobs
Brigitte Wießmeier (Hrsg.)**
Wer ist fremd?
Ethnische Herkunft, Familie
und Gesellschaft
276 Seiten. Kart. 44,- DM
ISBN 3-8100-2566-6

Anita Heiliger
**Männergewalt
gegen Frauen beenden**
Ca. 240 Seiten. Kart.
Ca. 36,- DM
ISBN 3-8100-2652-2

Rita Jünemann
**Geschlechtstypische
Identitätsbildungsprozesse
in der professionellen
Sozialen Arbeit**
258 Seiten. Kart. 48,- DM
ISBN 3-8100-2870-3

Sabine Kirchhoff u.a.
**„Machen wir doch einen
Fragebogen“**
109 Seiten. Kart. 24,80 DM
ISBN 3-8100-2826-6

Martin Kohli
Harald Künemund (Hrsg.)
Die zweite Lebenshälfte
Lebenslauf – Alter –
Generation 1
Ca. 350 Seiten. Kart.
Ca. 59,- DM
ISBN 3-8100-2554-2

**Martin Kohli
Marc Szydlík (Hrsg.)**

**Generationen in Familie
und Gesellschaft**
Lebenslauf – Alter –
Generation 3
Ca. 240 Seiten. Kart.
Ca. 44,- DM
ISBN 3-8100-2598-4

**Hermann Korte
Bernhard Schäfers (Hrsg.)**
**Einführung in Haupt-
begriffe der Soziologie**
Einführungskurs Soziologie I
UTB L. 5. Auflage
256 Seiten. Kart. 33,80 DM
SBN 3-8100-2758-8
UTB-ISBN 3-8252-8063-2

**Siegfried Lamnek
Gaby Olbrich
Wolfgang J. Schäfer**
Tatort Sozialstaat:
Schwarzarbeit, Leistungsmiss-
brauch, Steuerhinterziehung
und ihre (Hinter-)Gründe
356 Seiten. Kart. 48,- DM
ISBN 3-8100-2769-3

**Wolfgang Ludwig-
Mayerhofer (Hrsg.)**
**Soziale Ungleichheit,
Kriminalität und
Kriminalisierung**
292 Seiten. Kart. 48,- DM
ISBN 3-8100-2472-4

Sigrid Nolda
**Interaktion
in pädagogischen
Institutionen**
Qualitative Sozialforschung 8
Ca. 100 Seiten. Kart.
Ca. 19,80 DM
ISBN 3-8100-2599-2

**Roland Roth
Dieter Rucht (Hrsg.)**
**Jugendkulturen, Politik
und Protest**
Vom Widerstand zum
Kommerz?
Ca. 280 Seiten. Kart.
Ca. 48,- DM
ISBN 3-8100-2557-7

**Bettina Schmidt
Klaus Hurrelmann (Hrsg.)**

**Präventive Sucht- und
Drogenpolitik**
Ein Handbuch
372 Seiten. Kart. 48,- DM
ISBN 3-8100-2636-0

Guido Schwarz
Qualität statt Quantität
Motivforschung
im 21. Jahrhundert
256 Seiten. Kart. 48,- DM
ISBN 3-8100-2448-1

Marc Szydlík
Lebenslange Solidarität?
Lebenslauf – Alter –
Generation 2
Ca. 300 Seiten. Kart.
Ca. 48,- DM
ISBN 3-8100-2507-0

**Wulf Tessin
Gitta Scheller**
Annette Harth (Hrsg.)
**Stadt und soziale
Ungleichheit**
Ca. 300 Seiten. Kart.
Ca. 56,- DM
ISBN 3-8100-2657-3

Annette Treibel
**Einführung
in soziologische Theorien
der Gegenwart**
Einführungskurs Soziologie III
UTB L. 5. Auflage
275 Seiten. Kart. 33,80 DM
ISBN 3-8100-2756-1
UTB-ISBN 3-8252-8070-5

Andreas Wernet
**Einführung in die
Interpretationstechnik der
Objektiven Hermeneutik**
Qualitative Sozialforschung 11
99 Seiten. Kart. 19,80 DM
ISBN 3-8100-2660-3

Verlag Leske + Budrich
Postfach 300 551
51334 Leverkusen
E-mail: lesbudpubl@aol.com

*Ausführliche Informationen
unter:*
www.leske-budrich.de

Neu im Frühjahr 2000 bei Lambertus

Horst Belz, Marco Siegrist
**Kursbuch
 Schlüsselqualifikationen**
 Ein Trainingsprogramm
 2., erweiterte Auflage,
 400 Seiten,
 im DIN-A-4-Ordner,
 DM 112,-/öS 818,-/sFr 106,50
 ISBN 3-7841-1228-5



Horst Belz, Marco Siegrist
**Kursbuch
 Schlüsselqualifikationen**
 Ein Trainingsprogramm
 Hörbuch (MC),
 Vertonung: Ursi Aeschbacher
 und Christoph Taubmann,
 DM 34,-/öS 248,-/sFr 32,50
 (unverb. Preisempfehlung)
 ISBN 3-7841-1011-8

Heiko Kleve
**Die Sozialarbeit ohne
 Eigenschaften**
 Fragmente einer
 postmodernen Professions-
 und Wissenschaftstheorie
 Sozialer Arbeit
 212 Seiten,
 DM 34,-/öS 248,-/sFr 31,50
 ISBN 3-7841-1234-X



Erwin Quambusch
Einführung in das Recht
 183 Seiten,
 DM 28,-/öS 205,-/sFr 26,50
 ISBN 3-7841-1235-8

Udo Wilken (Hrsg.)
**Soziale Arbeit zwischen
 Ethik und Ökonomie**
 253 Seiten,
 DM 36,-/öS 263,-/sFr 36,-
 ISBN 3-7841-1241-2



Meinrad M. Armbruster
 (Hrsg.)
Misshandeltes Kind
 Hilfe durch Kooperation
 192 Seiten,
 DM 32,-/öS 234,-/sFr 30,50
 ISBN 3-7841-1239-0

Lambertus-Verlag GmbH • Postfach 1026 • D-79010 Freiburg im Breisgau
 Telefon (07 61) 3 68 25-25 • Telefax (07 61) 3 68 25-33
 eMail: info@lambertus.de • Internet: <http://www.lambertus.de>